Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 11 — **Zürich, 18. März 1927** — **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Präsidentenkonferenz hat das Arbeitsprogramm für die am 21. März beginnende Frühjahrssession der eidgen. Räte aufgestellt. Im Mittelpunkt steht die bundesrätliche Vorlage über die provisorische Getreideversorgung des Landes bis zum Zeitpunkt, da die monopolfreie Ordnung der Dinge eintreten kann. Die nationalrätliche Kommission hat dem Vorschlag des Bundesrates zugestimmt, das Provisorium bis zum 30. Juni 1928 dauern zu lassen. Verhandlungen mit interessierten Kreisen, Getreidehändlern und Müllern, werden zeigen, ob sich der Privathandel schon vor Ablauf des Provisoriums neben dem Staatsmonopol betätigen kann. Auf der Traktandenliste des Nationalrates steht das Tuberkulosegesetz. Die von den Beschlüssen des Ständerates teilweise abweichenden Anträge der Kommission und aus dem linken Flügel des Rates zu machende weitergehende Forderungen werden die Aussprache lebhaft gestalten. Der Ständerat hat die Differenzen im Beamtengesetz zu beraten. Es wird sich dabei um einen harten Kampf handeln, die Anträge der Kommission, bei den wichtigsten Punkten an den frühern Beschlüssen festzuhalten, werden keine einstimmige Nachfolge finden. Dazu kommen die neuen Anträge des Bundesrates betreffend die Arbeitszeitverlängerung. Gemäß dem Wunsche der ständerätlichen Kommission hat der Bundesrat zur Begründung derselben eine Nachtragsbotschaft erscheinen lassen, in welcher eingehend dargelegt wird, daß die Finanzlage der Bundesbahnen eine vorübergehende Arbeitszeitverlängerung erfordert, und daß andere Staaten, wie Deutschland, Frankreich Italien, Holland und Dänemark sich bereits von den Mängeln einer schematischen Durchführung der achtstündigen Arbeitszeit bei ihren Verkehrsanstalten frei gemacht haben. Die ständerätliche Kommission schloß sich den neuen Anträgen des Bundesrates mit 9 gegen 3 Stimmen an. Wie zu erwarten war, hat der Vorstand des Föderativverbandes, in dem alle Kategorien des eidgen. Personals vertreten sind, auf der ganzen Linie Stellung gegen die Anträge der ständerätlichen Kommission genommen.

Die Thurgauer Stimmbürger fällten am vergangenen Sonntag nach heißen Auseinandersetzungen einen negativen Entscheid über eine Initiative auf Abschaffung des Proporzes. Das verworfene Volksbegehren hat immerhin eine stattliche Stimmenzahl auf sich vereinigt; es ist dies ein Zeichen, daß die Erfahrungen des proportionalen Wahlverfahrens einen großen Teil der Bevölkerung, namentlich die intellektuellen Kreise, nicht recht zu befriedigen vermögen.

Der Kanton Bern hat durch den Hinscheid von Regierungsrat Burren einen Staatsmann verloren, dessen ganzes Wirken als Kirchen- und Armendirektor von hohem sozialem Verständnis durchdrungen war. Hr. Burren war Initiant des interkantonalen Konkordates für wohnörtliche Armenunterstützung. Er hat damit einem humanen Prinzip zum Durchbruch verholfen, wie es nun auch dem Entwurf des neuen Armengesetzes des Kantons Zürich zu Grunde gelegt ist. Der Berner Frauentag 1927 war die letzte Veranstaltung, an der Hr. Burren öffentlich sprach.

Ausland.

Italien überraschte die Welt mit der Ratifikation des Pariser Abkommens über Bessarabien. Durch diesen Akt erfolgte die Eingliederung des fruchtbaren Landstriches zwischen dem durch den Krieg großgewordenen Rumänien und Rußland in den rumänischen Staat. Der antibolschewistische Gürtel um das europäische Sowjetrußland hat sich damit geschlossen. Es besteht kaum Zweifel, daß die italienische Ratifikation unter britischen Einfluß vor sich ging und wohl eine Gegenleistung dafür darstellt, daß Italien von England Entfaltungsmöglichkeiten im Balkan und Konzessionen auf afrikanischem Boden zugesichert erhielt.

Der Märztagung des Völkerbundsrates in Genf, unter dem Vorsitz des deutschen Außenministers Dr. Stresemann war prophezeit, daß sie keine großen Wellen werfen werde, doch hat sie recht interessante Ergebnisse zu verzeichnen. Im oberschlesischen Schulstreit fällte der Rat einen Kommissionsentscheid. Der Präsident der gemischten Kommission, alt-Bundesrat Calonder, hatte sich auf den gesetzlichen Boden gestellt, es sei das Recht der Eltern zu schützen, ihre Kinder in die ihnen sprachlich zusagende Schule zu schicken. Der Völkerbundsrat verfügte, daß ein „schweizerischer Schulinspektor in Schlesien entscheiden soll, ob ein polnisches Kind befähigt sei, dem Unterricht in einer deutschen und umgekehrt, ein deutsches Kind dem Unterricht in einer polnischen Schule zu folgen. Aus den Erörterungen der Angelegenheit ging die bemerkenswerte Tatsache hervor, daß trotz der Mißbilligung der Regierung bei manchen polnischen Familien die Neigung besteht, ihre Kinder in die bessern deutschen Schulen zu senden.

Ein deutscher Erfolg in Genf besteht in der Zusicherung einer baldigen Entsetzung des Saargebietes, der, so nimmt man an, bald auch die Räumung der Rheinlande folgen soll. Auch verlautet, daß in französischen diplomatischen Kreisen die Meinung besteht, Frankreich sollte 1935 auf das Plebiszit im Saargebiet verzichten, da es von vornherein eine französische Niederlage bedeutete.

J. M.

Die Entwicklung der Ehe im Wandel der Zeiten.

Aus Vorträgen, gehalten in den Zürcher Frauenbildungskursen,

von Dr. H. Bleuler-Waser.

Ein kurzer Ueberblick über die Entwicklung der Ehe zeigt, daß dies heute mehr als je umstrittene Lebensproblem keineswegs etwa auf einer willkürlich gehaltenen Satzung sich aufbaut, sondern tief in der Natur begründet ist, um die Völker der Menschheit in den verschiedensten Formen durch den Wandel der Zeiten hindurchzubegleiten.

Einer Art Vorstufe der Ehe und Familie begegnen wir schon bei den obersten Säugetieren: dem Orang Utang, der Nachts am Fuße des Baumes die Wache hält, auf dem sich seine „Familie", einige Weibchen und deren Junge, niedergelassen, der sich dann aber dafür von ihnen mit den besten Früchten versorgen läßt. So bieten die Negerweiber des innersten Afrika ihren hungrigen Schutzherren der Reihe nach die Produkte ihres Fleißes dar. Es liegt in der Natur begründet, daß ein Paar umso länger zusammenbleibt, je später sich die Jungen zur Selbständigkeit entwickeln. Am spätesten kommt das Menschenkind auf eigene Füße, deshalb hatte von vornherein das menschliche Zusammenleben von Mann und Weib die Aussicht auf die Dauer des ehelichen Verhältnisses. Auch die Naturvölker schon unterwerfen dieses Verhältnis bestimmten Normen, wie sie zum Begriff der Ehe gehören (Ehe bedeutet: Gesetz, gesetzmäßiges Verhältnis. Das Wort findet sich in dieser Bedeutung noch in den veralteten Bezeichnungen „Ehgaumer", Ehgraben"). Da und dort finden wir sogar sehr strenge Normierungen, keinesfalls aber wahllose Vermischung Aller mit Allen. (Was so aussieht, hat man neuerdings als Reste uralten Götzendienstes erkannt). Aber allerdings dürfen wir uns nicht Beschränkungen in der Richtung der strengen Einehe des Mannes denken; Polygamie gehört zu den primitivsten Herrenrechten der Naturvölker. Die schwächere Frau wird zum Dienst, besonders zum Sammeln der pflanzlichen Nahrung herangezogen; die Ehe erscheint als wirtschaftliche Genossenschaft — hart für das als Lasttier benutzte Weib besonders unter den schweifenden Nomaden, wo sie das ganze Besitztum tragen muß, damit der Mann die Hände frei hat zur Verteidigung der wandernden Horde. Die Kinder gehören auf jener Stufe meistens (keineswegs immer) zur Mutter — doch zeigen neuere Nachforschungen, daß die von Bachofen aufgestellte Hypothese einer Epoche durchgehenden Mutterrechts — als einer Art allgemeiner Frauenherrschaft — nicht stichhaltig ist. Die Niederlassung infolge des Ackerbaus bedeutete eine Erlösung für das Weib, das nun ein Dach übers Haupt erhielt. Die zunehmende Besetzung des fruchtbaren Landes nötigte nach und nach den Mann — ausgenommen den sehr mächtigen, bemittelten —, sich mit weniger Frauen und schließlich mit einer zu begnügen, wozu besonders noch ein Faktor beigetragen hat: Es gab Eltern, die danach strebten, ihre Tochter bei der Heirat gegen die schrankenlose Mannesgewalt zu schützen, sie einigermaßen für den Fall der Verwittwung oder der Verstoßung sicherzustellen. Als eine Art Gegenwert gegen die Mitgift ihrer Tochter (besonders wenn dieselbe der Sippe entsprechend eine beträchtliche war) verlangten sie gewisse Vorrechte, nämlich daß ihre Tochter als die legitime angesehen werde und ihre Kinder entsprechend als die rechtmäßigen erbberechtigten. Solcher Art waren die ersten eigentlichen Eheverträge, die wir der Fürsorge des Vaters für die Tochter und ihre Kinder zu verdanken haben. Manchmal mag es auch die Liebe des Gatten zu einer bevorzugten Frau gewesen sein, die diese höher stellte, als ihre Rivalinnen oder vielleicht sogar als die einzige Lebensgefährtin wert hielt.

Ein Blick auf die Eheverhältnisse einiger hervorragender Völker des Altertums, alle bereits in die Kultur eingetreten und auf der Stufe des höhern Ackerbaus befindlich, zeigt uns zunächst in Aegypten die Frau in merkwürdig günstiger Stellung. Nicht nur Königinnen regieren ganz selbständig, wir sehen auch auf Bildwerken Frauen mit Abzeichen priesterlicher Würde, Gäste empfangend, in bunter Reihe zur Tafel sitzend, also gesellschaftlich gleich mit dem Manne. Herodot, der älteste Afrikareisende, erzählt, daß die Frauen die Einkäufe etc. besorgen, während die Männer daheim weben — die Frau lebt in voller juristischer Handlungsfähigkeit, in Gütertrennung neben dem Gatten. Unter den vornehmen Aegyptern herrscht allerdings noch Halbpolygamie, aber so, daß seine Hauptfrau dem Gatten durch eine feierliche Zeremonie verbunden, mit ihm die Wohnung und ein da und dort sehr innig dargestelltes Familienleben teilt, gesichert vor Nebenbuhlerinnen durch besondere Ehe- und Erbverträge. Kinder waren den Aegyptern sehr lieb und wichtig, schon weil diesen ja, wie bei den Chinesen, die Verpflichtung zum Totenkult oblag, ohne den kein Aegypter glaubte, ins ewige Leben kommen zu können. In späterer hellenistischer Zeit richtete der Aegypter eine Art freier Ehe ein, bloß auf einer Schenkung beruhend, wohl um sich vor dauernder Verbindung zu versichern, ob er auf Kindersegen rechnen könne. Vater und Mutter vererben ihr Vermögen auf die Kinder — wir haben also in Aegypten die sogenannte Elternfamilie mit auffallend günstiger Stellung der Ehefrau, für deren Begründung wir leider nur aufs Vermuten angewiesen sind.

Besonders interessieren uns die Juden, weil deren Anschauungen durch die Bibel das Christentum vielfach beeinflußten. Bei den alten Juden finden wir die Ehefrau ebenfalls in ziemlich günstiger Stellung, immerhin noch keineswegs als einzige Frau. „Hurerei" gilt als Merkmal des Heidentums. Die frühe Heirat, die übrigens durchweg als eine Art Kaufgeschäft der Väter abgeschlossen wird, „soll die Begierden" einschränken; ein ganz neuer Standpunkt. Allzusehr wurde die

---

Feuilleton.

Gefährlicher Tanz.

Von Emanuel von Bodmann.

Ueberall, auf dem flachen Lande wie in den Städten und Städtlein, vom blauen Bodensee zum Neckar und Main und wieder hinauf nach dem alten Basel mit seinen stolzen Plätzen und tief hinein in die Schweiz war die schwäbische Seiltänzerfamilie Knie weit herum geschätzt und geliebt. Wo immer das Seil gespannt wurde, das niedere oder das hohe, auf einer grünen Vorstadtwiese oder zwischen Giebelhäusern oder im Dunst einer größeren Stadt, aus allen Ständen kamen jung und alt gelaufen, um im Glanz eines sonnigen Herbsthimmels oder nachts beim roten Fackelbrand einer verschwiegenen Sehnsucht im Herzenswinkel den Lauf zu lassen und mit offenem Aug' dem freien Spiel knabenhaft glänzender Gestalten mit dem Tode zu folgen.

Oft waren nur ein paar Bretter aufgeschlagen über Fässern, worüber eins von den Mädchen in ihrem Flitter in der Luft stand, begleitet oder abgelöst von August, der im wagenweiten Harlekinskleid und hohem Filz, an der Hand einer höllischen Puppe, so groß wie er selber, mit knallrotem Munde zum allgemeinen Gelächter die Geschichte vom Teufel und seiner Großmutter vorführte. Oder an Regensonntagen, wenn das Städtlein auf sein angelagtes Vergnügen nicht verzichten wollte, schimmert irgendwo in einem heimeligen, verrauchten Saal beim ersten Flackern der Lichter auf großem, rundem Tisch ein schlanker Knie im Tanz mit der Pfauenfeder auf der Nase vor schmunzelnden, staunenden, hingerissenen Gesichtern. Wenn aber das hohe Seil gespannt war und zum Schluß der Vorstellung ein schneeweißer Koch in die gesternte Nacht hinausglitt und mitten darauf in einer mächtigen Bratpfanne Küchle buk und sie dem jungen Volk in den wässerigen Mund hinunterwarf, gab es schon ein Rennen und Stoßen, als ob sich auf einmal der Himmel von Tausend und einer Nacht geöffnet hätte.

Alle lebten sie auf dem Seil: der Großvater Knie hatte einen stolzen weißen Bart darauf bekommen, und die Großmutter stand noch im weißen Haar am Abend an der Kasse. Alle beherrschten es mit behenden Beinen, und nie ging die Kunde durch das Land, daß eins vom Seil gestürzt sei oder einen Fuß gebrochen habe.

Nun stand einmal der grüne Wagen in einem Landstädtchen an der Donau, im Vorfrühling, als die Gänseblümchen aus dem Gras blickten und die Möven am Himmel zogen. Nach der dritten Abendvorstellung, bei der im Anblick von tausend Gesichtern auf dem Marktplatz der junge Franz Knie auf hohem Seil tanzte und neue Künste von einer Pracht und Gefährlichkeit ausführte wie wenige vor ihm, erhob sich rasch von seiner Bank ein Herr im hellen Anzug, drängte sich durch die Menge nach vorn und wünschte ihn zu sprechen. Franz Knie erschien in einem Straßenüberzieher, in den er bei der kühlen Nachtluft seine erhitzte, himmelblaue Gestalt verborgen hatte, und fragte, an Lob und reichem Trinkgeld verwöhnt, gelassen nach seinem Begehr. Der Herr nannte seinen Namen und Stand — er arbeitete im städtischen Laboratorium — und gab sich als Schulkamerad zu erkennen. Sie waren zwar nicht lange beisammen gesessen, weil ein Seiltänzerknabe bald da, bald dort Gast in der Volksschule ist, wie es der Zufall will, aber doch mehrere Wochen, und schon damals fühlte er sich zu dem jungen Künstler hingezogen und hatte ihn auch insgeheim beneidet. Franz, nachsinnend, sah ihm mit verträumtem Blick in seine kühleren, etwas stechenden Augen und gab ihm die Hand. Eine leichte Röte ergoß sich ihm in die Schläfe: er konnte sich nun an jene Herbstwochen und auch an ihn wohl erinnern. Sie verabredeten eine Zeit im Wirtshaus zum „Grünen Baum", um dort bei einem Glas Wein das unverhoffte Wiedersehen zu feiern. Franz Knie brachte einen Bruder und seine Schwester mit, die mit ihm aufgetreten waren, und nun mochten sich die Zuschauer daheim und in den Schenken darüber streiten, wer von ihnen am besten getanzt und am schönsten ausgesehen habe, wobei sich dann viele Herren für Maria entschieden mit ihren weichen Haar und ihren großen glänzenden Augen. Für Herrn Wenk, den Schulkameraden, bestand kein Zweifel darüber, daß Franz mit seinen Sprüngen den Vogel abgeschossen hatte, und er sagte sich, daß er's Wort für Wort beweisen könne. Das tat nun hier nicht not, weil so viele Jünglinge und halbwüchsige Mädchen das Erlebnis des Abends mit seinem Anblick wie einen Traum bis in den anderen Morgen, manche fürs Leben mit sich fortrugen.

Die beiden Schulkameraden sahen einander an. Franz Knie, obschon um ein weniges älter als der andere, war wie ein Knabe geschmeidig geblieben und hatte auch all sein wirrblondes Haar, das Mädchen und Buben so gefiel, behalten. Wenk hatte bereits den kahlen Schädel eines Gelehrten, sonst war er munter, gesprächig und nicht ohne launigen Witz.

Sie blieben bei dem guten Tropfen aus der angestaubten Flasche, von dem alle bedachtsam und nicht viel tranken, weit über eine Stunde an ihrem runden Tisch hinter dem weißverhängten Fenster sitzen, plauderten fröhlich und erzählten sich allerlei Schnickschnack aus ihren Jugendtagen. Es wurde auch von allen Seiten länger vermieden, über das Fach zu reden, zuletzt konnte es Herr Wenk doch nicht lassen und wollte auch allerlei über ihr Handwerk erfahren, wißbegierig, wie er war, während die Geschwister darüber wenig Worte fallen ließen und mit fernem Blick sahen. Doch beantwortete Franz Knie alle Fragen kurz und höflich, und so konnte sich Herr Wenk schon ein Bild davon machen, wie jener Stufe um Stufe in der Handhabung von Stangen und Seil vorgeschritten war. Dabei konnte er auch die Frage nicht unterlassen, ob sie alle auch immer Glück gehabt hätten, ob nie einem Glied der Familie ein Unglück, wenn auch nur ein kleines, zugestoßen sei, worauf Maria, leicht ans Tischbein klopfend, erwiderte, nein, es sei nie etwas vorgekommen, vom Großvater bis zum jüngsten Enkelkind tanzten sie alle sicher, und ein gütiges Geschick habe sie bisher vor Unglück bewahrt. Sie errötete und trank einen Schluck, die Brüder blickten schweigsam über das Gespräch weg auf den Tisch, aber Herr Wenk, weniger aus Uebermut, als weil er neben so guten Seiltänzern auch bestehen wollte, zog die Augenbrauen in die Höhe und fragte Franz mit einem bohrenden Blick, ob er sich denn auf dem Seile auch immer ganz sicher fühle. „Wie ein Fisch im Wasser!" lachte der und wollte ihm entwischen, da sagte Herr Wenk, es gebe schon ein Mittel, einen Seiltänzer in seiner Sicherheit zu erschüttern, ohne das Seil zu berühren oder gewaltsam vorzugehen. „Da wär' ich aber neugierig," rief Franz mit festen Lippen, „wie du es anstellen würdest," und schlug mit der gebräunten Faust, an der zart ein Silberring glänzte, auf den Tisch, daß die Weingläser schier tanzen wollten. Ein Wort gab das andere, und bevor sie aufbrachen, waren sie bis auf fünfzig Taler in eine Wette hineingestiegen, die sie in aller Stille und im Beisein von ganz wenigen zum Austrag bringen wollten.

Begierde des Mannes freilich nicht eingeschränkt, während des ganzen jüdischen Altertums sind mehrere legitime Gattinnen gestattet. Der Talmud beschränkte dann diese Zahl auf 4. Das siebente Gebot verbietet den Ehebruch nur als Einbruch in eine andere Ehe. Immerhin muß der Verführer einer Jungrau diese versorgen. Jungfräulichkeit gilt als ein strenge zu wahrendes Gut. — Erst die Propheten stellten dann als Ideal die dauernde Ehe auf, verlangten Treue auch vom Mann. Wir sehen da ein strenges Patriarchat, in dem Nachkommenschaft, besonders von Söhnen, heiß ersehnt wird. Die Frau, unauflöslich an den Mann geknüpft und ihm untertan, hat für ihn zu arbeiten; der reichen Tochter geben allerdings ihre Eltern Sklavinnen mit, die ihr genau bestimmte Pflichten abnehmen durften. Die bisherige Schätzung der Frau als bloße Arbeitskraft erscheint bei den Juden, gehoben durch die religiöse Wertung der Ehe, wie wir eine solche zum erstenmal in der Kulturgeschichte beobachten können. Der Talmud verlangt Ehrerbietung vor der Frau, sogar gegenüber der an Bildung geringeren; selbst der Hochgelehrte soll sich herabbeugen und ihren Rat nicht verschmähen. Nachdem die Juden in der ganzen Welt zerstreut waren, überall den Verfolgungen ausgesetzt, bildete der häusliche Herd die Sammel- und Zufluchtsstätte und dessen Hüterin wurde dementsprechend geschätzt. Auch hielten die Juden sich an die Städte, deren Luft nicht nur die Hörigen befreite, sondern auch den Frauen günstiger gewesen zu sein scheint.

Im Gegensatz zu dieser religiösen Wertung steht das Ansehen der Ehe bei den Griechen durchaus auf weltlicher Grundlage. Der antike Staatsbürger ist Soldat, seine Söhne sollen dem Staat dienen, der deshalb strenge Verzeichnisse der legitimen Nachkommen führt. In Athen werden nur die im Hause erzogenen legitimen Kinder einer Athenerin zum Staatsdienst zugelassen. Sogar ein Perikles brachte es nur mittels besonderen feierlichen ausnahmsweisen Volksbeschlusses dazu, daß, als er seine legitimen Kinder an der Pest verlor, die Söhne der nichtathenischen, wenn auch hochangesehenen Aspasia anerkannt wurden. Nur zur Erzeugung und Aufziehung legitimer Kinder diente diese von Seite der Frau sehr streng gehaltene Ehe, deren sich der Grieche gegen die Barbaren rühmte; ihn selber aber band sie keineswegs, er brauchte nicht monogam zu leben deshalb. Rechtlich zwar erscheint die legitime griechische Ehefrau gut gestellt und gesichert, persönlich aber gilt sie als ein stets zu bevormundendes, handlungsunfähiges, wenig beachtetes Wesen, dem auch die Söhne schon im 6. Jahr vom Hauslehrer, dem Pädagogen, aus der Hand genommen werden: „Das Kind habe einen unvollständigen, der Sklave keinen, die Frau einen ohnmächtigen Willen". In homerischen Zeiten war sie noch eher als später die geachtete Lebensgefährtin — man erinnert sich der Penelope, die immerhin, trotz tadelloser Haltung doch bei Abwesenheit des Gemahls unter der bloß uns so scheinenden naseweisen Vormundschaft des Sohnes steht. Im Athen der spätern klassischen Zeit aber erscheint die Frau völlig im Hause einbalsamiert. Plato stellt die Neigung zur Gattin als das wenigst würdige aller Gefühle hin, höher gilt die Liebe zur freilebenden, feingebildeten „Freundin", als das Höchste die erotisch gefärbte Freundschaft von Mann zu Mann. (Schluß folgt.)

Frauen und Völkerbund:

Frauen an die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes.

Der Völkerbundsrat hat in seiner letzten Tagung auf Antrag Stresemanns beschlossen, daß für die Anfang Mai in Genf tagende Wirtschaftskonferenz auch drei in Wirtschaftsfragen kompetente Frauen ernannt werden sollen, welche von dem Präsidenten der Konferenz im Einvernehmen mit den geeigneten internationalen Frauenorganisationen zu bezeichnen sind. Wir erinnern daran, daß schon eine Frau, Frau Emmi Freudlich aus Wien, eine im Genossenschaftswesen hervorragend erfahrene Frau, in die vorbereitende Kommission berufen worden ist. Die Beiziehung nun von weitern Frauen ist überaus erfreulich.

Frauen für den Völkerbund.

In die Reihe der Frauenverbände, die, wie der Bund französischer Frauenvereine, die Ligues des Femmes françaises pour la société des Nations, sich besonders auch für die Verbreitung des Völkerbundsgedankens einsetzen, ist kürzlich auch der Bund rumänischer Frauenverbände getreten, der das rumänische Unterrichtsministerium veranlaßt hat, in den Schulen und Bibliotheken des Landes 1000 Exemplare der Broschüre „Die Verfassung und Organisation des Völkerbundes" verteilen zu lassen. Ferner ist den Lehrern an Volks- und Mittelschulen eine Auswahl aus einer Schrift „Vorträge über den Völkerbund" zugestellt worden. Der rumänische Frauenbund hat 55 000 Lei gesammelt, die er für die Propaganda für den Völkerbund verwendet.

Eine Frau in der nächsten ungarischen Delegation?

Der ungarische Minister des Aeußern hat Lady Aberdeen, die auf ihrer Reise von den Balkanländern nach Deutschland auch Budapest berührte, seine Hoffnung ausgesprochen, daß Ungarn für die nächste Arbeitskonferenz eine Frau als Delegierte entsenden werde, er wolle auch die Möglichkeit erwägen, in die ungarische Delegation zur nächsten Völkerbundsversammlung eine Frau miteinzuschließen.

Nochmals der „springende" Punkt

Soll an der Saffa „gewirtet" werden? Wenn die Ausstellung für Frauenarbeit in Bern wirklich, wie es in allen offiziellen Publikationen heißt, die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit in umfassender Weise zur Darstellung bringen soll, so darf die Tätigkeit der Frauen in der Produktion und im Vertrieb alkoholischer Getränke nicht übergangen werden, sonst erhält man eines nur einseitigen und deshalb verzerrten Ueberblick über die Wirksamkeit der Frau in der schweizerischen Volkswirtschaft. In dieser Feststellung liegt der „springende Punkt" für die Beurteilung des Alkoholausschankes an der Saffa und nicht in der Beurteilung des Wertes des Weinbaues, der Bierbrauerei usw. Man übergeht an unserer Ausstellung die Tätigkeit der verheirateten Frau in der Industrie auch nicht, trotzdem es unser Ziel sein muß, die Fabrikarbeit der Familienmutter so viel als möglich einzuschränken und schließlich ganz abzuschaffen. Wenn wir die Frauenarbeit vorzeigen wollen, wie sie tatsächlich ist, so gehört dazu die Darstellung der Frauenarbeit im Weinbau und im Weinverkauf. Wollen wir dann zeigen, wie diese Frauenarbeit für einen bessern Zweck verwendet werden sollte, so können wir neben der Weinstube in einem Ausstellungsraum vorführen, wie der Traubensaft alkoholfrei verwertet werden kann oder wie anstelle der Rebgelände der Obstbau, Gemüsekulturen u. a. m. treten sollen. In der Weinstube selber weisen wir darauf hin — und vertreten damit die Ansicht eines großen Teils der schweiz. Frauenwelt, daß in hygienisch zweckmäßig eingerichteten, anständig geführten Wirtslokalen mit mäßigem Alkoholausschank ebenfalls eine gediegene Geselligkeit gepflegt werden kann. Den Kampf gegen den Alkoholismus können wir an der Saffa wirksamer führen, wenn wir an ihr auf die Schäden des Alkohols aufmerksam machen, als wenn wir durch tendenziöse Unterdrückung der Weinstuben einen bedeutenden Teil der Frauen zu Gegnern der Ausstellung machen und diese selbst zu einem Propaganda-Institut für Trockenlegung degradieren.

Kath. Kunz, Thun.

Vermischte Nachrichten:

Frauenbeilagen.

Unsere scherzhaften Bemerkungen in unserer Fastnachtnummer über die Einführung von Frauenbeilagen in unserer schweizerischen Presse und die Besorgung solcher durch Frauenhände ist die Wirklichkeit auf dem Fuße gefolgt. Der „Bund", der schon seit Jahren eine recht gute Samstagbeilage für die Frauen geführt hat, will nun diese zweimal in der Woche erscheinen lassen und hat die Redaktion dieser Beilage einer Frau, Fräulein Frieda Kunz, anvertraut. „Die dankbare Aufnahme," heißt es in der Ankündigung, die in den letzten Wochen die Artikel über die Frühlingsmoden und über den Garten fanden, haben uns dazu veranlaßt, die Frauenseite zweimal wöchentlich herauszugeben. Wir gedenken damit besonders dem hauswirtschaftlichen Interessengebiet der Frau zu dienen und den bisher schon behandelten Gegenständen, den geistigen, erzieherischen, kulturellen Aufgaben der Frau mehr Raum zu gewähren." Wir möchten dabei vor allem wünschen, daß auch die frauenpolitische Seite nicht zu kurz komme. Im übrigen ist diese vermehrte Ausgabe der Frauenbeilage immerhin ein Zeichen, daß den Interessen der Frau vermehrte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, was uns ja nur freuen kann.

Weibliche Polizei.

In Berlin haben kürzlich die ersten sechs Kriminalkommissärinnen ihre polizeiliche Prüfung vor dem Berliner Polizeipräsidium bestanden. Damit treten sie nun in den Dienst der Berliner Polizei ein, wo sie hauptsächlich an der vorsorgenden Bekämpfung der Prostitution Verwendung finden werden.

Ebenso hat auch die Hamburger Bürgerschaft beschlossen, zum ersten April die weibliche Polizei einzuführen.

Wenn du von der Frau spricht . . .

Die Gesellschaft des „Foyer franco-americain" hat ein künstlerisch in Farben ausgeführtes Plakat sowie eine Postkarte herausgegeben, die unter zwei Frauenköpfen die Worte tragen: „Wenn du von der Frau sprichst, so denke an deine Mutter, deine Schwester, deine Braut und du wirst keine Torheiten sagen." Dieses zur Verbreitung unter der männlichen Jugend bestimmte Bild müßte, wie in Kreisen der französischen Frauenbewegung verlangt wird, auch in den Räumen und Wandelgängen der Parlamente und politischen Versammlungen einen Platz finden, wenn über Frauen- und Frauenstimmrecht diskutiert wird.

Agnes Karll,

die Gründerin der Berufsorganisation der freien Krankenschwestern.

Mit Agnes Karll, deren Tod im Alter von noch nicht 59 Jahren wir kürzlich gemeldet haben, ist eine der markantesten Persönlichkeiten aus dem Frauenberufsleben dahingegangen. Ihr Verdienst liegt hauptsächlich in der Organisierung der nicht einem Mutterhause angeschlossenen, also der freien oder weltlichen Krankenschwestern, vor allem in Deutschland. Ihr Einfluß und ihre Initiative aber hat weit über dessen Grenzen hinausgereicht.

Aus Mecklenburg stammend, ergriff Agnes Karll zunächst die Laufbahn der Lehrerin, trat aber schon sehr früh zum Krankenpflegeberuf über und empfing ihre Ausbildung als Rotkreuzschwester im Clementinenhaus in Hannover. Dann arbeitete sie jahrelang als Privatpflegerin in Berlin; mit ihrem klaren Blick erkannte sie in der Praxis die Berufsnöte der Krankenpflegerin, vor allem die Mängel auf dem Gebiet der weltlichen Schwesternschaften. Zu großen kirchlichen Organisationen, in deren Händen hauptsächlich die Krankenpflege lag, konnten zahlreiche wertvolle Kräfte den Weg nicht finden, die die vielfachen Bindungen der Mutterhäuser nicht auf sich nehmen wollten und konnten. Andererseits waren unter den sogenannten freien Schwestern vielfach ungeeignete, selbst zweifelhafte Elemente, ferner ließen die verschiedenartige, teilweise mangelhafte Vorbildung, die unsichere Lage der alten und invaliden Schwestern, das Fehlen jeglichen Rückhalts an Organisationen usw. gerade dieses Gebiet dringend reformbedürftig erscheinen. Ein kleiner Kreis Gleichgesinnter sammelte sich um die Führerin. 1903 konnte die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands ins Leben treten, die sich im Lauf der Jahre dank Agnes Karlls zielbewußter Führung zu einer der geachtetsten Frauenorganisationen entwickelte. In voller Hingabe an die Idee hat Agnes Karll durch Jahre schwersten Ringens und persönlicher rastloser Arbeit hindurch die große Sache zum Erfolg geführt. Besonders nützlich war der frühe Anschluß an den internationalen Krankenpflegeverband. Lange Zeit war Agnes Karll Vorsitzende des „Weltbundes der Krankenpflegerinnen" und wurde danach zur Ehrenvorsitzenden erwählt, wie sie auch Ehrenmitglied verschiedener englischer und schwedischer Vereinigungen war, ein Zeichen für die hohe Anerkennung und die warme Freundschaft, die sie auch im Ausland gefunden hatte. Bis in die letzten Jahre redigierte sie die von ihr begründete Monatsschrift „Unterm Lazaruskreuz"; auch während der langen schweren Krankheit, die nun ihren Tod herbeiführte, arbeitete sie noch bis zuletzt mit Aufbietung aller Energie. Die Trauerfeierlichkeiten in Berlin und Gadebusch gestalteten sich zu tiefergreifenden Kundgebungen der Dankbarkeit und Trauer der weitesten Kreise, vor allem der Schwestern, denen durch das Verdienst Agnes Karlls in der Berufsorganisation ein fester Rückhalt und eine wahre Heimat geschaffen wurde.

Auch in der Schweiz besaß sie, namentlich in den Kreisen der Krankenpflegerinnen, warme Freunde, die ihren allzu frühen Heimgang aufrichtig betrauern.

Eine Pionierin der Ideen Pestalozzis in Ungarn.

Trotzdem die Pestalozzi-Feiern verrauscht sind oder vielleicht gerade, weil dadurch das Interesse an Pestalozzi neu geweckt worden ist, mag unsere Leserinnen auch post festum noch eine Notiz über eine ungarische Frau interessieren, die eine hervorragende Schülerin Pestalozzis gewesen und seine Ideen in Ungarn so ausgebreitet hat, daß Ungarn den Ruhm genießen durfte, auf dem Gebiete des Kinderbewahrwesens fast allen europäischen Kulturstaaten zuvorgekommen zu sein. Es ist Gräfin Therese Brunswick, eine Freundin Beethovens, die, als ihr ihre Familie Schwierigkeiten in ihrer Liebe zu Beethoven in den Weg legte und sich einer Verbindung mit ihm widersetzte, beschloß, sich nunmehr der Kindererziehung zu widmen und — im Jahre 1808 — Pestalozzi in Yverdon aufsuchte. Sie blieb über 6 Wochen bei ihm, studierte seine Methode gründlich und brachte dann seine Ideen in die ungarische Heimat zurück und zwar mit einem solch kongenialen Verständnis, daß Pestalozzi selbst ihr seine größte Bewunderung sollte. „Ich fand das erlösende Wort, schrieb sie bei ihrer Abreise von Yverdon in ihr Tagebuch, man muß auf das Volk einwirken! Von diesem Augenblick an hat jede egoistische Selbstbildung aufgehört. Mein Leben gehört dem Vaterland. Als Erzieherin des Volkes will ich mein Leben dem Vaterland widmen. Den Volksmassen gehört von nun an all meine Kraft, meine Zeit, und der kommenden Generation meine Liebe."

Für's erste aber kann sie ihren Plan noch nicht vollführen, selbst ihre Korrespondenz mit Pestalozzi muß geheim bleiben. Es sollten noch zwanzig Jahre vergehen, bis es zur Tat kommt. Als am 17. Februar 1827 Pestalozzi, am 20. ihr Onkel, der einzige Mann, der ihr in ihrer Vereinsamung zu Hilfe kam, und am 27. März endlich auch Beethoven aus dem Leben schied, war sie nunmehr entschlossen, ihren Lieblingsplan auszuführen. Doch in Ungarn herrscht die Metternichsche Reaktion, die jede neue Regelung unterbindet. Gräfin Brunswick wendet sich selbst an den Kaiser um die Erlaubnis zur Eröffnung eines Kindergartens. Nirgendwo findet sie Verständnis, überall, auch im besten Fall, nur mitleidiges Achselzucken. Trotz all dieser Schwierigkeiten gelang es der Gräfin doch, das erste Pestalozzi-Heim am 1. Juni 1828 in ihrem eigenen Hause zu eröffnen. Das Haus wurde 1899 durch die Hauptstadt mit einer Marmortafel bezeichnet.

Zwischen 1828 und 1861 erstehen dann 115 weitere ähnliche Anstalten, davon 14 auf Anregung und mit materieller Unterstützung der Gräfin. Um die Mittel dafür aufzutreiben, veranstaltete sie Ausstellungen von Handarbeiten und wohltätigen Bazaren. Später gründete sie den Landesverein der Kleinkinderbewahrerinnen, der aber infolge politischer Verdächtigungen wieder aufgelöst wurde.

Gräfin Brunswick jedoch war unermüdlich. Ihr Ruf drang ins Ausland. Auf Ersuchen der Wiener organisierte sie 1830 die erste Pestalozzi-Musterschule am Rennweg in Wien, dann begab sie sich, einer Einladung der Königin folgend, zuerst nach München, darauf nach Regensburg, Laibach und Wels. Ueberall gründete sie Bewahranstalten und Vereine. Und im Jahre 1835 wandte sich sogar die Vorsitzende des Pariser Asyle d'enfants brieflich um Ratschläge an sie.

Eine halbe Stunde vor der Stadt draußen, wo die noch schmale Donau tief war wie ein Haus, hatten sich am andern Morgen die Wettenden mit ihrem Stangenwerk auf zwei Booten eingestellt und stiegen ans Ufer. Es war einer von jenen Tagen, da der Frühlingswind in lauter Uebermut seine Wolkenschäfchen auf seiner himmlischen Weide springen läßt; warm schon lag die Sonne auf den Feldern und im Duft der Ferne auf weißen Klostermauern und wartenden Hopfengärten. Die Brüder Knie, die sich einen guten Tag machen wollten, hatten schon alle Vorbereitungen getroffen und in aller Frühe die Pflöcke in den Erdboden gerammt. So brauchten nur noch die Stangen gekreuzt und das Seil festgeknüpft und gestraft zu werden, wobei ihnen zwei Arbeiter aus einer nahen Fabrik, angelockt durch die Neugierde, und zwei oder drei Schreinergesellen aus einer Werkstatt am Fluß behilflich waren. Franz Knie schüttelte dem Herrn Wenk, der da einfach gekommen war, seinem Ruhm einen Seitenpuff zu versetzen, lachend die Hand. Der, seiner Sache nicht weniger sicher, stand ruhig da, streckte die Hände in die Taschen und lächelte mit leicht verzogenen Mundwinkeln in sich hinein. (Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch im ostschweizer. Blindenheim

Anläßlich der schweiz. Berufsberaterkonferenz in St. Gallen am 10. Oktober 1925 wurde uns Gelegenheit geboten, die Ostschweiz. Blindenanstalt in „Heilig Kreuz" bei St. Gallen zu besuchen.

Was uns Herr Dir. Altherr, der Leiter des Heims, während eines Ganges durch das Haus vorführte und in einem Referat, das er, während einem uns von der Anstalt im hübschen Speisesaal offerierten „Zobig„ erläuterte, hat wohl bei allen Teilnehmern einen tiefen, nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Herr Dir. Altherr führte uns zunächst in die Räume des Souterrain, wo die Arbeitserzeugnisse der Blinden aufgestapelt liegen und nach seiner Aussage sollen hier beständig für Fr. 40 000 bis 80 000 fertiger Waren auf ihren Verkauf warten. Es sind dies in der Hauptsache Bürstenwaren, vom ordinärsten Schuhbürsteli bis zu den feinsten Toilettengegenständen, die mit Fug und Recht selbst eine verwöhnte Dame befriedigen dürften; dann allerhand Kordwaren und Teppiche. Der Verkauf all dieser Gegenstände gestaltet sich sehr schwierig, da die Konkurrenz sehr groß ist; besonders da auch in den Strafanstalten diese Produkte erstellt werden und unter allem Preise in den Handel kommen. Dem Blindenheim ist es unter diesen Umständen beinah nicht möglich zu konkurrieren, da den Blinden durch die Arbeit Gelegenheit geboten werden soll, sich selber oder doch zum Teil durchbringen zu können. Sie erhalten deshalb Stücklohn. Die Blinden sind nun, weil ihnen die Arbeit allein Zerstreuung bringt, sehr fleißig. Herr Dir. sagte uns, daß er mit seinen Zöglingen in stetem, stillen Zwiespalt liege, weil diese immer viel und lange arbeiten möchten; er dagegen immer reduzieren müsse, weil die Produkte so sehr schwer abzusetzen seien.

Ein Großteil der Blinden ist sehr musikalisch und damit sie sich gegenseitig nicht stören, sind im Souterrain und in den Korridorflügeln kleine Musikzimmer untergebracht.

Unser liebenswürdiger und gesprächiger Führer geleitete uns dann in die Arbeitssäle, wo, weil es Samstagabend war, jeweilen nur 2 Blinde arbeiteten, uns aber genügend Gelegenheit boten, uns mit ihrer Arbeitsweise bekannt zu machen. Im ersten Saal trafen wir 2 taubblinde Frauen, also Frauen, die weder sehen noch hören, wohl das traurigste Los, das man sich denken kann. Sie saßen im Stockfinstern und verfertigten Schuhbürsteli und das Licht wurde nur für uns Sehende angezündet. Wozu brauchen die Aermsten Licht, es wird ja doch nicht heller um sie herum. Jeder Taubblinde besitzt einen kleinen Apparat, mittelst welchem sich unser Führer mit ihnen unterhalten konnte. Dieser Apparat besteht aus einem kleinen viereckigen Kästchen, das auf einer Seite 6 vorspringende kleine Tasten besitzt, die mit kleinen abgerundeten Stäbchen im Innern des Kästchens in Verbindung stehen. An der Oberfläche des Kästchens ist ein kleines Sieb angebracht und je nachdem man nun auf die Tasten drückt, springen die Stäbchen durch das Sieb und bilden kleine Erhöhungen und der Taubblinde liest mit den Fingern dieselben ab. Unser ganzes Alphabet wird aus Pünktchen gebildet und je nachdem dieselben zusammengestellt werden, entstehen Silben und Wörter.

Nun aber stelle man sich vor, welche Geduld, Mühe und Erfindungsgabe es braucht, um diesen Nichthörenden und Nichtsehenden den Gebrauch eines solchen Apparates verständlich zu machen. Um das Wort „Ball" herauszubringen, gab man dem Betreffenden zuerst eine Birne in die Hand zum Abtasten, dann einen Apfel und zuletzt einen Lappen. Mit den Anfangsbuchstaben dieser 3 Wörter brachte er dann das Wort „Ball" heraus, bis aber der Gedankengang gefunden wird, braucht es noch viel Zwischenstufen, Uebungen und unendliche Geduld. Beide Taubblinde haben laut auf ihrem Apparat gelesen.

Die Anstalt beherbergt 8 dieser Aermsten und in der ganzen Schweiz sollen etwa 30 solcher existieren, die ohne die aufopfernde Fürsorge ihrer Mitmenschen wie Tiere dahinsiechen müßten.

Der nächste Saal zeigte uns zwei bürstenverfertigende, blinde Männer. Der eine war ein großer, strammer Mensch, der sich mit uns unterhielt und uns bat, ihm Adressen von Taubblinden zukommen zu lassen, da er sich für dieselben sehr interessiere, in der ganzen Schweiz herumreise und sie aufsuche.

Sehenswert war ein in der Anstalt selbst erfundener Webstuhl zur Herstellung von Bürstenmatten, also unserer bekannten Türvorlagen. Ein Arbeiter bedient denselben, Jedesmal, bevor das Schiffchen (hier schon mehr Schiff) eingeschoben wird, wird ein vierkantiger Eisenstab, der oben eine tiefe Rinne besitzt, eingelegt. Hat er einige solcher Touren gemacht, nimmt er ein scharfes Hackenmesser, hängt dasselbe am Ende eines Stabes ein und schneidet längs der Rinne auf. Der fleißige Blinde war Feuer und Flamme für seinen Webstuhl, der erst seit 14 Tagen im Gebrauch stand.

In einem Nebengebäude ist die Korbflechterei; auch werden dort von einem kräftigen jungen Mann von ca. 22 Jahren, der als Schüler der Kantonsschule Chur plötzlich erblindete, Peddingrohrmöbel hergestellt, die an Feinheit und Eleganz der Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen.

Neben ihm arbeitete ein Taubblinder an einem Korb und der blinde Churer demonstrierte uns hier eine zweite Methode, wie man sich mit diesen Aermsten verständigen kann. Die ganze Hand wird ins Alphabet eingeteilt, d. h. die Buchstaben werden auf die einzelnen Glieder und Gliedchen der Hand verteilt. Nun tippt der andere dem Blinden wie auf einer Schreibmaschine auf der Hand herum und zum Zeichen, daß ein Wort beendet ist, streicht er ihm mit der flachen Hand über den Handrücken. Der Taubblinde liest dann laut, was ihm auf die Hand diktiert worden ist und gibt in wohlklingendem Deutsch seine Antworten. Auf die Frage, welche der beiden Methoden, ob die letztere, oder diejenige mit dem Apparat, er vorziehe, gab er zur Antwort: Ich habe beide gleich gern, die Anwendung beider bringt mir Abwechslung. In der Korbflechterei werden die rohesten Körbe, Holzkörbe etc. bis zu den feinsten Peddingrohrkörbchen hergestellt.

So ist für Zentraleuropa eine Frau zur Pionierin der Ideen unseres Pestalozzi geworden, eine Frau, die verdient, daß besonders die Frauen auch ihrer ehrend in dieser Zeit gedenken.

Zur Aufklärung über die Abtreibungsfrage

hat letzte Woche in Bern die kant. Frauenagitationskommission der sozialdemokratischen Partei im Volkshaussaal einen Vortragsabend veranstaltet, zu dem sie hervorragende Persönlichkeiten gewonnen hatte: die Herren Prof. Dr. Guggisberg, Vorsteher der Bernischen Frauenklinik, und Dr. Farbstein aus Zürich. Es darf diese sachliche und vornehme Orientierung den sozialdemokratischen Frauen umso mehr als ein Verdienst angerechnet werden, als im vergangenen Dezember die Kommunisten über dasselbe Thema ebenfalls einen Diskussionsabend veranstaltet hatten, der nach den damaligen Berichten in einen abscheulichen Cynismus, in ein häßliches Gewitzel über diese im Grunde doch so ernste, ja heilige Frage ausgeartet war.

Uns interessieren hier vor allem die Ausführungen des Herrn Professor Guggisberg als einer überaus kompetenten Persönlichkeit. Er legte das Schwergewicht vor allem — wir folgen hier den Ausführungen des „Bund" — auf die Betonung der ungeheuren Schäden und Gefahren der Abtreibung, die auch vom Arzt vorgenommen, das Leben noch immer sehr gefährdet und an Risiko die schwierigste Unterleibsoperation übertrifft. Er warnte daher dringend vor der Aufhebung der Bestrafung der künstlichen Unterbrechung der Schwangerschaft, da er dieses Milder-sein-wollen als eine Preisgabe der Frauenehre bis zu den letzten Konsequenzen, als eine Auslieferung der Frau an die Brutalität des Mannes, als die daraus sich ergebende Herabsetzung der Gesundheit der Frauen und nicht zuletzt als das Gutheißen der Tötung eines Lebewesens, gleichviel in welchem Stadium der Entwicklung es sich befindet, betrachtet. Er redete den vielen hundert Zuhörern eindringlich ins Gewissen und stellte fest, daß menschliches Wissen dem Mysterium der Natur bis heute noch herzlich wenig abgelauscht hat und daß ohne großen Schaden und Lebensgefährdung nicht in sein Räderwerk eingegriffen werden darf. Natürlich sollte man eine Besserung der heutigen Zustände herbeiführen, aber auf gesetzgeberischem Wege wird hier wenig zu erreichen sein, wohl aber würde durch Aufhebung der Strafbestimmungen vielem, ja verheerendem Uebel Vorschub geleistet. Der Sprechende ließ nicht außer acht, daß die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft meist bloß einem impulsiven Begehren entspringt, teils um vor Ehrverlust zu schützen, teils aus wirtschaftlichen und vielen andern Motiven, und hinterher immer bereut wird, da die Frau neben den physischen auch die geistigen Eignungen zur Mutter besitzt und da die Mutterschaft immer noch den Höhepunkt ihres Lebens und die Erfüllung ihrer tiefsten Wünsche darstellt.

Herr Doktor Farbstein seinerseits glaubt, durch eine Milderung der gegenwärtigen Gesetzesbestimmungen im neuen Strafgesetz den gefährlichen Eingriffen der Kurpfuscher besser entgegenzusteuern, die heute so manches Frauenleben schwer schädigen. Das wäre wohl denkbar, aber auf der andern Seite könnte gerade durch die Freigabe noch viel mehr Frauenleid, noch viel mehr Gefährdung entstehen, und noch viel mehr Brutalität und Vergewaltigung sich breit machen. Weiter fordert Herr Dr. Farbstein: Gesetzliche Gleichstellung des unehelichen Kindes mit dem ehelichen, Haftbarmachung und im Auskneifungsfalle harte Bestrafung des unehelichen Vaters, wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterschaft, also Bekämpfung der Ursachen anstatt des Uebels.

Sicher muß hier mehr getan werden, namentlich muß das sexuelle Gewissen und das Verantwortlichkeitsgefühl ganz anders geschärft werden. Ganz besonders aber möchten wir dabei den Finger auf die von Dr. Farbstein geforderte scharfe Bestrafung des unehelichen Vaters im Falle des Auskneifens legen, und zwar durch internationale Abmachungen, damit er nicht einfach außer Landes entwischen kann, übrigens eine schon lange erhobene Forderung der internationalen Frauenbewegung.

Aber deshalb die Strafbestimmungen ganz fallen lassen? Wie dies Herr Dr. Farbstein namentlich auch aus juristischen Gründen antönt, da nur Mord, Verletzungen und Schädigungen von Zweitpersonen, nicht aber Gefährdung der eigenen Person rechtmäßig dem Strafgesetz unterstellt werden können? Es frage sich von diesen Gesichtspunkten aus, ob die Abtreibung zu Recht als Delikt betrachtet und daher mit Strafe belegt werden könne. Aber einmal ist eben die Abtreibung nicht nur eine Gefährdung der eigenen Person allein, sondern auch einer zweiten, eben des Kindes, das nach den heutigen wissenschaftlichen Feststellungen nicht einfach nur ein Teil des mütterlichen Leibes darstellt, sondern bereits von Anfang an als Eigenleben mit allen künftigen Möglichkeiten betrachtet werden muß.

Ganz abgesehen von solchen juristischen Spitzfindigkeiten, muß uns Frauen aber nicht eine grundsätzliche Einstellung gebieten, gegen jede Freigabe der Abtreibung aufzutreten, uns Frauen, die wir das Leben als ein heiliges, unantastbares Wunder betrachten, die wir nun einmal in allererster Linie berufen sind, das erwachte Leben — und zwar von seinen ersten Regungen an — zu hüten und zu beschützen. Machen wir uns doch keine Illusionen! Eine Freigabe würde nur der Verantwortungslosigkeit, dem Mißbrauch, der Herabwürdigung und der Zuchtlosigkeit Tür und Tor öffnen.

In diesem Zusammenhang möchten wir auf zwei wertvolle und sehr gut orientierende Arbeiten aufmerksam machen, die eben in der März-Nummer von „Pro Juventute" erschienen sind. Die eine Arbeit stammt von Prof. Dr. Muret von der medizinischen Fakultät von Lausanne, die andere von Appellationsrat Dr. Hans Abt in Basel. Sätze, wie sie z. B. Dr. Loeliger, der Zentralsekretär von „Pro Juventute", in einem Eingangswort schreibt, sollten doch auch den Frauen zu denken geben, die glauben, durch die Freigabe der Abtreibung könnte eine Erleichterung für die Mütter zahlreicher Kinder geschaffen werden. Dr. Loeliger schreibt: Ein wichtiger Umstand, über den noch nicht genügende Klarheit besteht, ist der, daß es in weitaus den meisten Fällen nicht die Frau, nicht die Mutter ist, die zur Abtreibung drängt, sondern der Mann, sei es der Geliebte oder der Gatte, und daß die Frau dem Drängen nachgibt, sich und das Kind dem Manne opfert aus der wohlbegründeten Befürchtung heraus, durch ein Nicht-Willfahren schwere Konflikte heraufzubeschwören. Gibt uns diese Beobachtung nicht besonders viel zu denken? Ich meine, hier müßte eine Bewegung zum Schutze der Mütter einsetzen, die als oberstes Ziel aufstellt die Verantwortlichkeit des Mannes gegenüber der Frau, die einen höhern Begriff von der Würde der Frau und Mutter schafft, als ihn die Männer bis heute haben prägen können." Und Dr. Abt sagt, daß es im allgemeinen nicht die kinderreichen Frauen sind, um derentwillen doch am ersten von gewisser Seite die Freigabe verlangt wird, sondern daß laut einer Statistik des Frauenspitals Basels über 70 Prozent der Frauen, die zu Abtreibungshandlungen geschritten waren, kein oder nur ein Kind ihr eigen nannten. Und einige Seiten weiter: „In Wahrheit würde die Freigabe der Abtreibung das Weib zum Objekt ungezügelter Gier vieler machen und es in dauernde geschlechtliche Knechtschaft stürzen; ganz abgesehen von den ungeheuren Gefahren für die Volksgesundheit." Und das Leben der Mütter! dürfen wir wohl hinzu fügen, denn nach den Untersuchungen Prof. Labharts von der Basler Frauenklinik sterben selbst an gut geleiteten Kliniken zehnmal mehr Frauen an künstlichen Aborten als an Geburten.

Wir hoffen mit Prof. Guggisberg, daß unser neues Strafgesetzbuch, das diese Frage zu regeln haben wird, eine Lösung finden werde, von der, wie er sagt, „die Frauen sagen können, sie sei der Dank der Männerwelt für die Opfer der Mütter an die Menschheit".

D.

Von der S. A. F. F. A. (Bureau Bern, Zeughausgasse 21)

Die Industrie an der Saffa 1928.

Eine Ausstellung, die sich zur Aufgabe macht, die Arbeit der Schweizerfrau auf allen Gebieten in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zur Darstellung zu bringen, kann die Arbeit der Frau in der Industrie nicht übergehen. Denn Frauenhände tragen zum Gedeihen einer ganzen Reihe unserer Industrien bei. 1920 fanden lt. eidgen. Volkszählung nicht weniger als 123 889 Frauen ihr Brot in Fabriken; dies ist gut ein Fünftel aller in der Erwerbswirtschaft beruflich tätigen Frauen und zahlenmäßig ihre bedeutendste Gruppe. Dabei sind die industriellen Heimarbeiterinnen noch nicht mitgezählt.

Gering ist allerdings in der Schweiz die Zahl der Frauen, die als Unternehmerinnen eigenen Betrieben vorstehen. Immerhin ist eine kleine Truppe vorhanden. Eine tüchtige Unternehmerin der Ostschweiz hat es übernommen, im Verein mit einigen andern die beste Art der Ausstellung ihrer Arbeit zu studieren. Auch den Frauen in nicht selbständigen, aber doch leitenden Stellungen, den Direktricen und Meisterinnen, soll ein besonderer Platz eingeräumt werden. Größere Schwierigkeiten bereitet aber die Darstellung und sachliche Würdigung der Arbeit der Lohnarbeiterinnen.

Der einzelnen Arbeiterin ist es ja aus zahlreichen Gründen nicht möglich, ihre Arbeit selber zur Schau zu bringen, handelt es sich doch sehr oft nur um Teilverrichtungen. Fertige Produkte, von Firmen ausgestellt, bedürfen allzuvieler Erklärungen, um dem Zweck der Ausstellung zu dienen. Statistiken und unbewegliche Bilder würden den Beschauer ermüden und neben den unterhaltenden Schaustellungen von Gewerbe, Kunstgewerbe und Kunst nicht die nötige Beachtung finden. Die beste Form der Ausstellung wäre sicher erreicht, wenn, wo nur irgend möglich, geschickte Arbeiterinnen vor den Augen der Beschauer in der Ausstellung ihre Arbeiten verrichten würden. Knappe statistische Angaben über Dauer der Frauenarbeit am Produkt, im Verhältnis zur ganzen Herstellungsdauer, Zahlen der in der Industrie beschäftigten Arbeiterinnen und Angaben über die Beteiligung von Männerarbeit bei der Herstellung der Produkte müßten die Demonstrationen ergänzen. Wo gewisse Verrichtungen in der Heimarbeit ausgeführt werden, sollte dies Erwähnung finden.

Ein vorläufiges Gruppenkomitee, das in letzter Zeit den Ausstellungsplan erwog, hat beschlossen, die Ausstellung in dieser Form anzustreben. Es ist sich der großen Schwierigkeiten, die eine solche Ausstellung bietet, wohl bewußt. Maschinen müssen aufgestellt werden, Unternehmer müssen gewonnen werden, die Arbeiterinnen und Waren für die Dauer der Ausstellung (5 Wochen) zur Verfügung stellen. Für die Beschaffung der Maschinen werden große Hoffnungen auf die schweizerischen Maschinenfabrikanten gesetzt. Schon sind von dieser Seite, ohne ausdrückliche Anfragen, freundliche und großzügige Anerbieten gemacht worden und man kann der Hoffnung Raum geben, daß die Aufstellung der Maschinen nicht allzu großen Schwierigkeiten begegnet.

Ein übersichtliches Bild, das auch der relativen Wichtigkeit der Frauenarbeit und der betreffenden Industrie gerecht wird, könnte nicht erreicht werden, wenn man, wie etwa bei andern Ausstellungen, kantonsweise vorgehen würde. Industriegruppen müssen gebildet werden und es ist zu hoffen, daß sich möglichst viele Kollektivausstellungen von Verbänden und Firmengruppen herbeiführen lassen, die ein einheitliches Bild jedes einzelnen Industriezweiges für die ganze Schweiz zustande bringen.

Die Industrien, die nach der Zahl der Arbeiterinnen hauptsächlich in Frage kommen, sind: Textilindustrie in allen ihren Zweigen und Teilindustrien, Stickerei, Wirkerei und Strickerei, Konfektion, Hutgeflechte und Hutfabrikation einschließlich der Mützen und Käppi, Schuhindustrie, Schokolade-, Teigwaren-, Konserven-, Suppenpräparate-, Biskuit- und Zuckerwarenfabrikation, Milchliederei, Tabakfabrikation, Kunstseidenindustrie, Papier-, Karton-, Kartonnage-, Lederfabrikation und, last not least, die Uhrenindustrie und Bijouterie. Nur die wichtigsten sind hiemit genannt. Das Bild kann noch durch viele kleinere und neuere Industrien ergänzt werden.

Der Hauptausstellung wird eine zweite kleinere Ausstellung angegliedert, werden, in welcher „Allgemeine Fragen der Frauenarbeit in der Industrie" zur Darstellung kommen sollen. Hier handelt es sich um die im Zusammenhang mit der Rationalisierung sehr aktuellen Fragen der Arbeitspsychologie und Arbeitsphysiologie (Berufseignung etc.), um die Hygiene der Fabrikarbeit, die Arbeiterinnenwohlfahrt, Arbeiterinnenschutz, Unfälle der Arbeiterinnen, etc. Eine Zusammenstellung der neuesten Erfahrungen und Methoden auf diesen heute heißumstrittenen Gebieten wird sicher größtem Interesse begegnen.

Eine solche Uebersicht über die Frauenarbeit in der Industrie und die damit zusammenhängenden Probleme ist ein absolut neuer Gedanke und wird allenthalben auf größtes Interesse stoßen. Es ist zu erwarten, daß gerade auch wegen dieser Abteilung das Ausland das Ausstellungswerk mit Aufmerksamkeit verfolgen und seine Besucher nach Bern entsenden wird. Die schweizerischen Industriellen und ihre offiziellen Vertreter werden sich daher nicht passiv verhalten können. Wenn auch Reklame und Propaganda für einzelne Firmen in den Hintergrund treten muß, kann doch viel Interessantes gezeigt werden. Denn es ist selbstverständlich, daß dort, wo typische Produktionsprozesse in ausführlicher oder vereinfachter Form anschaulich gemacht worden sind, auch die entsprechenden Fertigprodukte ausgestellt werden sollen. Gelingt die Ausstellung, so wird sie übrigens nicht verfehlen, in weiten Kreisen vermehrtes Verständnis für unsere Industrien und ihre Daseinsbedingungen zu erwecken, was im heutigen Zeitpunkt sicher nur zu begrüßen ist.

Die Organisation der Industriegruppe liegt in Händen von Frl. Dr. Dora Schmidt vom eidgen. Arbeitsamt, Bern, Sulgenauweg 12, die, wie auch das Bureau der Saffa, Zeughausgasse 31, Bern, zu jeder Auskunftserteilung und zur Entgegennahme von Anregungen jeder Art gerne bereit ist. Zum Glück liegt noch ein erheblicher Zeitraum vor der Eröffnung der Ausstellung am 26. August 1928. Denn die Organisationsarbeiten sind noch in den ersten Anfängen. Bald aber sollte doch ein allgemeiner Ueberblick über alles, was zur Ausstellung kommen kann und soll, gewonnen werden. Muß doch demnächst die Größe der Halle, die auf dem Viererfeld in Bern für die Industrie (mit Einschluß der Heimarbeit) errichtet wird, abgeschätzt werden. s.

Aus der Hauswirtschaft:

Hausdienstkommission Bern.

Die Hausdienstkommission Bern hat wieder ihren Jahresbericht versandt. Darnach sind im Frühjahr ca. 115 Mädchen bei der Berufsberatung für das Lehrjahr angemeldet worden, davon wurden 96 in Lehrstellen plaziert. Am ersten Examen an drei aufeinanderfolgenden Tagen nahmen 47, am zweiten im Oktober 11 Prüflinge teil. Die Leistungen waren im Ganzen befriedigend, allen 58 Teilnehmerinnen konnte ein Lehrbrief ausgehändigt werden. Gelefter wurden die Prüfungen wiederum von einer patentierten Haushaltungslehrerin im Verein mit den Hausfrauen der Kommission. Man war darauf bedacht, möglichst viele Hausarbeiten durch die Lehrtöchter praktisch ausführen zu lassen; wenn es die Mittel und Räumlichkeiten erlaubt hätten, so würde dies nicht nur für das Kochen, Bügeln und Handarbeiten, sondern auch für die Wäsche und sämtliche Reinigungsarbeiten möglich gemacht worden sein.

Als Neuerung ist der Prüfung dies Jahr ein Schlußakt angegliedert worden, zu dem sich die Lehrmeisterinnen, die Mitglieder der Kommission und die Prüflinge zusammenfanden. Eine kleine Ansprache, die Verteilung der Lehrbriefe, fröhliche Geselligkeit und freie Aussprache gestalteten den Schlußakt zu einem hübschen kleinen Festchen. Eine ähnliche kleine gesellige Vereinigung hatte schon im Januar des gleichen Jahres stattgefunden. Nach wie vor ist den Mädchen Gelegenheit geboten, sich an einem Gesangsabend unter bewährter Führung zu beteiligen, desgleichen ist dafür gesorgt, daß sie auch ihre freien Sonntage mit andern jungen Mädchen im alkoholfreien Restaurant Daheim verbringen können. Ebenfalls wurden die wöchentlichen Kurse für Handarbeiten, Bügeln, Lebenskunde unter sehr guter Beteiligung fortgesetzt, der Besuch war sogar so stark, daß man daran denken muß, Parallelkurse einzurichten. Die finanzielle Last für diese Kurse ist der Hausdienstkommission seit dem verflossenen Jahr durch die Stadt abgenommen worden.

Von den Lehrmeisterinnen laufen öfters Klagen

Auf dem Rückwege ließ uns der Führer einen Blick in mehrere Schlafzimmer der Blinden werfen. Jeder Blinde hat sein eigenes Zimmer, das er selbst in Ordnung zu halten hat und es ist geradezu erstaunlich, welche Sauberkeit da herrscht und wie viele der Insassen bemüht sind, ihre Zimmer auf alle mögliche Art auszuschmücken. Ein junger Mann hatte sein Zimmer mit Pflanzen, ausgestopften und geschnitzten Tieren und Vögeln aller Art geschmückt und obschon er ja nichts sehen kann, lebt doch alles in seiner Vorstellung. Viele Blinde, die noch einen Schimmer von Helle haben, aber gar nichts unterscheiden können, drehen beim Eintritt ins Zimmer sofort das Licht an, so heiß ist der Hunger nach Helligkeit.

Nun zeigte uns unser Führer noch die verschiedenen Arten der Blindenschrift. Wie sie gelesen und geschrieben wird, dies ohne Material zu erklären ist allerdings unmöglich. Auch für Musik haben sie erhöhte Notenschrift. Der Blinde tastet dieselbe mit der einen Hand ab und spielt mit der andern. Auf diese Weise lernt er die Noten jeder Hand auswendig und spielt erst nachher mit beiden Händen zusammen. Im Speisesaal steht ein großer, herrlicher Flügel, der von einem edelgesinnten St. Galler der Anstalt vor einigen Jahren geschenkt wurde. Derselbe kostete 7000 Fr. Damals, sagte unser Leiter, habe er gewünscht, man hätte ihm das Geld statt des köstlichen Instrumentes gegeben. Heute möchte er dasselbe aber nicht mehr missen. Die musikalische Begabung und das musikalische Bedürfnis der Blinden sei zum Teil so groß, daß ihnen durch den Flügel schon wahre Genüsse zuteil geworden seien. Ueberdies hätten sie auch einen Chor, der alljährlich ein öffentliches Konzert in St. Gallen veranstaltete. Zuerst hätten sie ganz klein angefangen, aber nach und nach sei der Zudrang zu diesen Konzerten so gewachsen, daß nun dieselben in der Heilig-Kreuz-Kirche, Sankt Leonhards-Kirche und Sankt Mangen-Kirche abgehalten werden müssen und diese seien oft so überfüllt, daß viele nicht mehr Einlaß finden können.

In einem kurzen, aber inhaltsreichen Referat machte uns Herr Dir. mit den großen Schwierigkeiten eines solchen Betriebes bekannt. Das Haus beherbergt ca. 75 Insassen; aber es sollten noch viel mehr aufgenommen werden können. Herr Dir. Altherr kämpft nicht nur für die Ausbildung der Blinden, sondern ebensosehr für diejenige aller Anormalen und vorab für die Ausbildung der geistig Anormalen, für die heute nichts oder nur wenig getan wird. Viele könnten noch zu nützlichen Gliedern der Menschheit erzogen werden, die heute eine schwere Last der Allgemeinheit sind. Das Verständnis für diese Armen ist im Volke noch sehr gering und dem Bunde fehlen die nötigen Mittel.

Der Betrieb der ostschweiz. Blindenanstalten weist ein jährliches Defizit von ca. 90 000 Fr. auf, das, wie er sagte, durch Betteln eingebracht werden müsse. Es sei ihm deshalb schon oft vorgehalten worden, er sei der größte Bettler und der größte Anormale der Schweiz. Unser größter Dank sei ihm dies Renommé. Alle seine Ausführungen haben uns so recht vor Augen geführt, wie wohlangebracht die 1. Augustsammlung 1925 gewesen ist und wie sehr zu wünschen wäre, daß weitere große Mittel für dieses christliche Werk an unsern vom Schicksal so stiefmütterlich bedachten Mitmenschen aufgebracht würden.

Frau Fröhlich-Zollinger.

Neue Bücher.

Die Frauen der Coornvelts.

Von Jovan Ammers-Küller.
Aus dem Holländischen von Franz Düllberg.

Die Handlung spinnt sich, immer interessant und ausgezeichnet aufgebaut, durch vier Generationen bis zur Gegenwart. Erstes Buch: 1840, Lodewijk Coornvelts Königreich. Der Gatte und Vater ist der unumschränkte Herrscher im Hause, die Frauen haben in Demut zu gehorchen und zu schweigen! Ein einprägsames Bild — es erinnert an de Keyser oder an ein Genrebild des Meisou —, wie Frau Aagje Coornvelts, deren gewaltige Haube die Würde des ehelichen Standes ausdrückt, mit ihren Töchtern, die gleich Schmetterlingen ihre weiten, bescheiden farblosen Kleider ausbreiten, in einem Halbkreis in der Wohnstube am Fenster sitzt. Es sind Keetje, Koosje und Saartje, deren zarte Gesichter durch gedrehte Löckchen nach englischer Art umrahmt wurden, „jene anmutigen und berühmten Löckchen, die wie dazu geschaffen schienen, verlegenes Erröten auf alabasternen Wangen zu verbergen, oder mitzuzittern, wenn schneeige Busen von Freude oder Schmerz erschüttert wurden". Und dann naht der große Augenblick, da, nachdem vom benachbarten Kirchturm sieben Schläge gedröhnt hatten, oben im Hause eine Türe geöffnet und wieder geschlossen wird und langsame und schwere Schritte die Treppe herabstampfen: während sich der Frauen, die nun am Tisch um die Lampe herumsaßen, eine erregte Erwartung und Bewegung bemächtigt, tritt majestätisch in seinem langen feuerroten Hausrock der Herr des Hauses in das Zimmer . . .

In diesen Kreis der bürgerlichen Ordnung und Geborgenheit, wo die Frauen wie unter einer Glasglocke gehütet leben, und nicht das Recht der Selbstbestimmung haben, tritt in elegantem schottisch seidenen Rocke Marie Elisabeth Sylvain, keck, lebenslustig, frei im Auftreten. Sie, die in fremdem Lande und in ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen ist, die ihren Vater ohne jeglichen ehrwürdigen Schrecken mit „Petit Papa" anredete, wird unter diesem tyrannischen Vater und bei diesem puritanischen Regimente zur Rebellin. Das erste Buch endet damit, daß Marie Elisabeth das Haus ihres Oheims verläßt, um durch Berufstätigkeit unabhängig zu werden. Sie kehrt nach Jahren, als reife, unverheiratete Frau mit köstlich frischem Temperamente und unverbrauchter Kampflust nach Leiden zurück und wird hier die Führerin der beginnenden Frauenbewegung. (Zweites Buch: Miebetje Sylvains Rache 1872.) Der alte Coornvelt und seine Gattin Aagje sind gestorben und die Kinder ihrer Kinder sind die, auf die Marie Elisabeth Sylvain ihre Energie und Kampflust übertragen will. Elize Wijsmann, Keetjes Tochter, ist vor allen anderen ihre geistige Erbin. Sie wird eine der hervorragendsten Aerztinnen Hollands und stellt eine der Frauen jener Zeit dar, die sich während ihrer beruflichen Ausbildung und dann zumal während der ersten Zeit der praktischen Ausübung ihres Berufes scheuen nach außen hin zu wappnen haben und ihre Position nur durch das Opfer ihres Frauenglücks erringen können. Sie muß 50 Jahre später, da die neue Generation groß geworden ist, erkennen, daß neben dem Kampf um die Gleichberechtigung der ewige Kampf von Mann und Weib das stärkste Naturgesetz bleibt. (Doktor Elizes Abendstunde.) Sie sieht sich dem jüngsten Frauengeschlecht gegenüber, dem das in ihrer Zeit so schwer Errungene zum großen Teil schon zum selbstverständlichen Gute geworden ist; und doch sind diese Frauen, trotz der freien Willensbestimmung, innerlich nicht frei und sie haben, wie ihre Mütter, obwohl auf anderem Boden, mit ihrem Schicksal zu ringen, und neue, schwere und subtile Probleme treten an sie heran.

So ist das Buch in allen Teilen warm empfunden und mit weitem Blicke, voll überlegener und feiner Beobachtung, geschrieben, wahr, gütig und gescheit.

G. R.

Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

ein über mangelnde Wahrhaftigkeit und fehlenden Sinn für innere und äußere Reinlichkeit bei den jungen Mädchen, das ist auch meistens der Grund, warum da und dort etwa ein Dienstverhältnis aufgelöst wird. Hieraus mag ersichtlich sein, wie dringlich notwendig es ist, daß von Seiten des Elternhauses, der Schule und der gemeinnützigen Arbeit den jungen Mädchen Hilfe und Leitung entgegengebracht wird.

Daß die Idee des Hausdienstjahres immer mehr Verbreitung findet, beweisen die recht zahlreichen Anfragen aus andern Kantonen.

Städteheizung.

Mit ihrer kürzlich eröffneten großen Fernheizungsanlage hat die Stadt Berlin ein Stück Zukunft vorweggenommen. Von **einer** großen zentralen Anlage aus, ähnlich wie bei der Gas- und Elektrizitätsversorgung, werden nun 25 große öffentliche und 7 private Gebäulichkeiten beheizt; über 70 weitere Gebäude in der Art eines vierstöckigen Berliner Wohnhauses können an das weitverzweigte Netz noch angeschlossen werden. Die Zuleitung erfolgt durch eine ausgedehnte und wohlisolierte Röhrenanlage. Es sind Warmwasserheizungen u. Warmwasserbereitungsanlagen angeschlossen. Die Wärme steht zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung, entgegen den Gepflogenheiten anderer Heizwerke soll auch im Sommer Wärme für die Warmwasserbereitung geliefert werden.

Die Wassertemperatur in den einzelnen Häusern kann nach dem jeweiligen Bedürfnis eingestellt werden und regelt sich dann automatisch. Bis auf die gelegentliche Bedienung eines Ventils ist Bedienungsarbeit nicht zu leisten. Der wirtschaftliche Erfolg für den einzelnen besteht in einer Ersparnis von 10 bis 15 Prozent im Verbrauch.

Also nicht nur die große Bequemlichkeit in der Handhabung, nicht mehr das ewige Kohlenschleppen, nicht mehr der Staub und Ruß in den Häusern, nicht mehr die Zentralheizung nur für die guten und wohlhabenden Häuser, für diejenigen, die's „können", sondern zu allem noch 10—15% Ersparnis! Sicher ist diese großzügige Fernheizungsanlage der Typ der Zukunft. Wir heutigen Hausfrauen werden diese Zukunft allerdings nicht mehr erleben, dafür aber hoffentlich unsere Kinder.

Ein noch größeres, noch umfangreicheres Projekt will die allerdings von der Natur in dieser Beziehung ganz ungewöhnlich begünstigte Stadt Reykjavik ausführen. Sie gedenkt die in ihrer Umgebung sprudelnden warmen Geyser für die Beheizung gleich ihrer ganzen Stadt nutzbar zu machen. Reykjavik beabsichtigt, alle Thermen, d. h. alle warmen Quellen in einem Umkreis von 18—36 Km. von der Stadt fassen und durch eine einen halben Meter breite Hauptleitung nach der Stadt leiten zu lassen. Den Verbrauchern soll das Wasser, das bei einer Temperatur von 100 Grad gefaßt werden kann, mit einer Temperatur von 90 Grad abgegeben werden können, sei es zu Heizungs- oder zu andern Zwecken, z. B. für die Küche und die Waschküche. Mit dem Abwasser der Beheizung, das immer noch etwa 50 Grad aufweisen wird, sollen große Badeanlagen gespeist werden. Die großzügige Beheizung soll nicht nur viel bequemer, sondern auch viel billiger sein als die Kohlenfeuerung, die Stadt rechnet mit einem jährlichen Gewinn von über einer Million.

Wir in der Schweiz haben allerdings keine Geyser in unserer nächster Nähe, aber wir haben etwas anderes, die weiße Kohle, unsern herrlichen Wasserreichtum, den uns die Technik immer mehr nutzbar machen wird. In 50 Jahren werden wir in der Schweiz vielleicht Stadtbeheizungsanlagen auch als etwas ganz selbstverständliches finden, wie wir heute Gas, Wasser und Elektrizität als etwas selbstverständliches betrachten.

Aus unserer Frauenarbeit:

Ein neuer Frauenberuf.

Wer in den letzten Monaten das als Palace of Westminster bekannte Parlamentsgebäude in London besuchte, konnte, wie kürzlich der „Bund" berichtete, auf einem hoch über dem Fußboden hängenden Gerüst eine junge Frau erblicken, die an einer Mosaikdecke arbeitete. Sie heißt Miß Gertrude Martin und ist als Mosaikarbeiterin die erste und in England die einzige in ihrem Beruf. Sie hat eben die Decke in der St. Stephanskapelle vollendet und das von Professor Anning Bell entworfene Bild stellt den König Eduard den Dritten dar, im Augenblick, wo er zum Umbau der Kapelle die nötigen Weisungen erteilt. Ein ganzes Jahr hat Miß Martin, eine aus Brixton gebürtige Londonerin, an diesem Mosaikbild gearbeitet, was verständlich ist, wenn man erfährt, daß die Nase des Königs allein aus über 30 Stücken besteht, die alle mit Zement in die richtige Stelle eingesetzt werden müssen. An einer andern Stelle der Decke sieht man in Mosaik gearbeitet den heiligen Stephan selbst und in der mittleren Halle des Palastes erscheinen an der Decke hoch über dem Besucher, in Mosaik gearbeitet von derselben Künstlerin, die Heiligen Patrick (der irische Schutzheilige) und Andrew, der sich der Schotten annehmen soll. „Ob die Künstlerin nicht schwindlig wird?" O nein, man gewöhnt sich an alles. Miß Martin hat zehn Jahre lang in ihrem Beruf gearbeitet und bezeichnet als Ursache ihres Erfolges die völlige Uebereinstimmung zwischen dem entwerfenden Künstler und der ausführenden Mosaikarbeiterin.

Der erste weibliche Kommerzienrat.

Aus Finnland wird berichtet, daß dort zum erstenmal einer Frau, Hanna Parviainen, Leiterin eines ihr gehörenden großen geschäftlichen Unternehmens, vom Präsidenten der Republik der Titel eines Kommerzienrates verliehen wurde.

Frauen als Museumsleiterinnen.

Wir haben vor kurzem über mehrere Frauen in Frankreich und Deutschland berichtet, die bereits in der Leitung von Museen leitende Stellungen inne haben. Heute erfahren wir von einer solchen in Finnland. Es ist Frau Vera Hyelt in Abo, die ein Museum für Unfallverhütung leitet. Neben dem Maschinensaal führt sie noch eine besondere Abteilung für Hygiene, wo die gefahrlosen und die gefährlichen Spielsachen zu sehen sind, sowie die gute und die schlechte Säuglingspflege im Bild und in Wachs, ähnlich unsern hiesigen Säuglingsausstellungen.

Frauen als Architektinnen.

Die christliche Vereinigung junger Mädchen in Hawai auf Honolulu hat den Bau eines ganzen großen Gebäudekomplexes für die Vereinigung einer Architektin, Miß Julia Morgan aus San Francisco, übertragen.

Die nordische Architektin Frau Anna Branzell, hat sich gemeinsam mit ihrem Gatten, bei einem schwedischen Architekten-Wettbewerb den zweiten Preis geholt für die Anlage und Ausgestaltung eines großen Friedhofes mit Krematorium und Kapelle. Frau Anna Branzell hat ihr Examen auf der Technischen Hochschule in Stockholm gemacht. Ihr Entwurf wurde von der Kommission besonders lobend hervorgehoben.

Frauen und Elektrizität.

Vor kurzem fand in London die erste Jahresversammlung der „Electrical Association for Women" statt, die insofern bemerkenswert war, als sie einen guten Einblick in die Ausbreitung dieses Arbeitsgebietes unter den englischen Frauen gestattete. Die Elektrische Gesellschaft ist eine Tochter-Gesellschaft der „Women's Engineering Society" von welcher sie vor einem Jahre ins Leben gerufen wurde. Innerhalb dieser kurzen Zeit hat die Entwicklung der neuen Vereinigung den Beweis geliefert dafür, daß mit der fortschreitenden Verwendung der Elektrizität in Haus und Industrie einerseits das Bedürfnis nach elektrotechnischer Kenntnis unter Frauen immer mehr zunimmt, und daß andererseits sich auf diesem Gebiete ein geeignetes und nutzbringendes Tätigkeitsfeld für die Frauen eröffnet. Eines der Mitglieder, Miß Partridge, welche in Devonshire praktiziert, führte vor kurzem einen Vertrag aus für eine Stadtverwaltung ihres Bezirkes zur Installierung elektrischer Straßenbeleuchtung und zur Installation von Elektrizität in den Häusern zur Beleuchtung, Heizung, zum Kochen usw. Diese Arbeit fiel so befriedigend aus, daß eine Nachbargemeinschaft ihr einen ähnlichen Auftrag erteilte. Miß Partridge führt diese Verträge aus als Direktor der „Exe Valley Electrical Compagnie, aber sie ist nicht nur Direktor der Compagnie, sondern auch der leitende Ingenieur der Gesellschaft. Die „Electrical Association for Women", deren Präsident Lady Astor ist, hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits drei Zweigvereine gegründet, nämlich in Glasgow, Birmingham und Manchester.

Leiterin eines Radiodepartementes.

In Mexiko ist eine Frau, Maria Roß, Leiterin des Radiodepartementes des Ministeriums für öffentlichen Unterricht.

Frauenbewegung im Radio.

Im Radio Bern hat diese Woche, am Donnerstag, Frau Vischer-Alioth aus Basel gesprochen über: Frauenarbeit im Mittelalter und nächste Woche wird Herr Regierungsrat Dr. Walter aus Luzern sprechen über: Die Stellung der Frau im öffentlichen Leben. Sind das alles nicht auch Zeichen, daß es vorwärts geht? Es tagt!

Wegweiser.

Bern: Dienstag den 22. März, 20.15 Uhr, im Großratssaal: Bernischer Frauenbund:
Was geht uns Frauen und Mütter der Straßenverkehr an?
Lichtbildervortrag von Hrn. Polizeikommissär Müller.

Bern: Montag den 28. März, 20.15 Uhr, im „Daheim", Lesezimmer; Vereinigung bernischer Akademikerinnen:
Amerikanisches.
Vortrag von Frl. Dr. E. Dutoit.

Basel: Montag den 21. März, 20 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2; Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:
Aus der Arbeit der Zürcher Frauenzentrale.
Vortrag von Frl. Lina Bloch.

Freitag den 25. März, 17 Uhr; Lyceumklub, St. Alban-Vorstadt 30:
Die Stellung der Frau zum öffentlichen Leben.
Plauderei von Frau A. de Montet aus Vevey.

Solothurn: Samstag den 26. März, 14 Uhr, im alkoholfreien Gasthof zum Hirschen: Jahresversammlung des Frauenvereins:
Die Stellung der modernen Frau zu Staat und Familie.
Vortrag von Frau Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht.

Zürich: Montag den 21. März, 17 Uhr, im Lyceumklub, Rämistraße 26:
Mode und Tracht.
Lichtbildervortrag von Frau Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstr. 33 (Telephon Uto 40.95).

Meine Söhne und Töchter trinken
den Kaffee am liebsten mit Zusatz von Sykos Feigenkaffee, schreibt. Frau M. in U. 702
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olten.

CITROVIN
STATT ESSIG

OXO BOUILLON
fehlt in keiner guten Küche!
Eine Tasse
OXO-BOUILLON belebt und kräftigt den Organismus.

Ein Liebig-Produkt!

OXO BOUILLON
unerreicht zur Verbesserung Ihrer Küche,
macht die Speisen kräftig und gehaltvoll.
In jedem guten Geschäft erhältlich.

Sie verhüten
den
Frühlingskatarrh
am sichersten durch
Sanilla
Gurgel- u. Mundwasser
Er härtet die Halsschleimhaut ab gegen Erkältung, dichtet sie ab gegen Infektion, erhält die Zähne gesund und weiss
Flac. à 3.50 und 5.50 in den Apotheken.

Schweizer Frauen
kauft
Blinden-Arbeiten
Bürsten- und Korbwaren
Türvorlagen und Sesselgeflechte
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*
für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4.*
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg *Blindenheim Horw b. Luzern.*
für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis *Blindenanstalt Spiez* und *Blindenerwerbs-Genossenschaft Bern, Neufeldstr. 31.*

Ecole d'études sociales pour femmes
Subventionnée par la Confédération.
Rue Charles Bonnet, 6 - GENÈVE
Semestre d'été du 19 avril au 5 juillet 1927
Préparation aux carrières de protection de l'enfance, direction d'etablissements hospitaliers, bibliothécaires, secrétaires. Cours ménagères au Foyer de l'Ecole, Programme (50 centimes) et renseignements par le secrétariat.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Krisit
Das Putzmittel für Alles
HENKEL & Cie. A.G., BASEL

Châlet „Seeweld" Rüschlikon am Zürichsee
In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Frdnz. u. ital. Unterricht, Holland evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching**, dipl. Lehrerin.

Kochfett
„Schweizer-Perle"
Wie Butter aber billiger

Die Schuhcrème
RAS
glänzt schöner denn je!

Humboldtianum Bern
Handelsschule
gewissenhafte und gründliche Ausbildung
Gymnasium
Maturität
Externat — Kl. Familieninternat.
Dir.: **Dr. Wartenweiler.**

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung, Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte September und Mitte April.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

Frühlingsbotschaft
der
BASLER WEBSTUBE
Missionsstrasse 47, **Basel.**
Wesentliche
Reduktion der Preise
durch bessere Betriebseinrichtung
Neue Artikel
harmonisch und farbenfroh im Dessin, vorzüglich in der Qualität.
Passementerieartikel
Zu unseren und anderen Möbelstoffen, passende Fransen, Quasten, Kordeln etc.
Muster stehen zu Diensten

Tessiner Handweberei
Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, - **Kinderkleider,** Schürzen, Einkaufstaschen, **Vorhänge.**
Verkauf auch nach Metern. Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.
P. PANCALDI, Ascona.

Neuchâtel.
Töchter, welche die Schulen in Neuchâtel besuchen wollen, finden liebevolle Aufnahme und sehr **gute Verpflegung** in der Familie von **M. Neuhaus,** rédacteur, côte 10. Haus in Garten an prächtigster Lage Moderner Komfort. Beste Referenzen.

Niemand sei ohne
echte Pfeffermünze!
Sehr wichtiges Heilkraut. Siehe Pfr. Künzle „Chrut und Uchrut". Gefl. jetzt bestellen!
5 Ausläufer Fr. 2.—, 1 Ausl. 60 Cts.
H. Strasser, Gärtnerei, **Gsteigwiler** bei Interlaken.

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. **L. Haller-Schelling.**
PROSPEKTE — Beste Referenzen.

VOLKSHAUS DAVOS
mit Frauen- und Mädchenheim
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
Alkoholfreies Restaurant
Passantenzimmer.